

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Landes-Zeitung. 1870-1918 1896

221 (20.9.1896) Badisches Unterhaltungsblatt, Nr. 122



Nr. 122.

Karlsruhe, Sonntag, den 20. September

1896

Nachdruck der Originalausgabe des Unterhaltungsblattes ist unterjagt.

Enträtselt.

(1)

Eine Erzählung aus der Zeit des Großen Krieges
von August Guntermann.

(Nachdruck verboten.)

Einleitung.

Es war in den letzten Augusttagen des Jahres 1895, als ich die Bekanntschaft des Herrn Piton machte. Auf der Chaussee, die über Sulzern aus dem Münsterthal in das Thal von Kappfersberg führt, holte ich ihn dicht vor der Wasserscheide ein. Wir begrüßten uns als Leidensgefährten, denn stundenlang waren wir beide in glühender Sonnenhitze auf steilem, schattenlosem Wege gewandert. Kein Wunder, daß sich da unsere Herzen in Wärme erschlossen. Im Wäldchen auf der Höhe ließen wir uns zu wohlverdienter Ruhe nieder. Unter den hohen, duftenden Tannen hielten wir ein königliches Mahl aus Münsterkäse und Roten von St. Ritt. Dann wurden die Pfeifen angezündet, und bei ihrem Gesurr und Geschnurmel überlief uns süße Erinnerung. Süß war sie wenigstens für mich. Schon einmal hatte ich ja um diese Zeit den herrlichen Wasgau durchzogen, und nicht wie diesmal allein, sondern in Begleitung eines trefflichen Freundes. Ich erzählte von ihm, von seinem scharfen Verstand, von seiner Herzensinnigkeit und wie wir bei einander gestanden in Freud und Leid. Aufmerksam hörte mir der neue Gefährte zu. Aber je freudiger ich sprach, um so düsterer wurden seine Mienen. Bekümmert ob seines traurigen Aussehens hielt ich endlich inne. War's meine Rede, war's ein Zufall, was ein böses Gedanken in ihm erweckt, gleichviel: ich mochte, ich durfte den alten Herrn nicht in Betrachtungen stören, die ihm wohl heilig waren. Und sie waren ihm heilig. Noch lange, lange schaute er sinnend vor sich hin, versunken in den Anblick einer gramvollen Vergangenheit. Ich glaube, er wäre bis in die späte Nacht da geblieben, hätte ich ihm nicht durch ein burschliches „Proßt!“ Zeit und Ort in Erinnerung gebracht. „Proßt!“ erwiderte er, noch halb in Gedanken, und trank den Rest seines Weins. Dann erhob er sich, warf den Rucksack über die Schulter und mit seinem Knotenstock die Straße hinabweisend, sagte er: „Gehen wir!“

Und wir gingen. Einige Zeit lang führt die Chaussee inmitten des Waldes. Plötzlich aber bei einer Biegung giebt sie dem Auge Freiheit. Eine prächtige Fernsicht in das jenseitige Thal erschließt sich. Wiesen, Felder und Wälder ziehen sich den Abhang hinunter und trüben wieder hinauf. Trauliche Häuserguppen schmiegten sich in die Bodensenkungen, die unermüdbliche Bäche ausgewaschen. Freundlich klingen die Glocken weidender Herden empor. Und mit dem Rauhsen der Berggewässer vermählt sich das emsige Gellapper der Mühlen.

Entzückt blieben wir vor dem lieblichen Bilde stehen. Keiner von uns hatte bis dahin ein Wort gesprochen, jetzt unterbrach mein Begleiter das Schweigen: „Ja, die Erde ist

schön, und sie wird schön bleiben, wie sie's immer gewesen. Aber der Mensch, der Mensch . . . Herr Doktor, wir feiern heut ein Jubiläum. Heute vor 25 Jahren begannen die Deutschen das Bombardement Straßburgs. Das war eine Zeit, o Gott, o Gott! Und doch war sie groß und gut. Denn da offenbarte sich der Mensch in seiner ganzen Scheußlichkeit und in seiner ganzen Größe. Nichts mehr blieb da verborgen. Man sah in die Seele des anderen besser fast wie in die eigene. Die Rechtshaffenen wurden erkannt und die Bösen. Die verschlungenen Kätzchen lösten sich so leicht, als wären sie niemals fest geknüpft gewesen. Sehen Sie, das war's, was mich vorhin so tief in mich selbst versenkte. Als Sie mir so schön von Ihrem Freunde erzählten, da mußte auch ich eines Mannes gedenken, der mir jahrelang nahe gestanden, den ich aber nicht so lieb behalten konnte wie Sie. Denn der Kern seines Wesens blieb mir verhäßt, bis jener graufige Krieg hereinbrach und ihm, wie so vielen anderen, mit eisernen Fingern die Maske von dem Gesicht riß. — Doch kommen Sie. Der Weg führt bergab, da erzählt sich's leicht!“

Was ich aus dem Munde des alten Piton in den nächsten Stunden erfuhr, gebe ich hier meinen Lesern im Gewande der historischen Erzählung.

Der 23. August.

Am 6. August 1870 wurde das Heer Mac Mahons bei Wörth vernichtet. Am folgenden Tage löste sich die Badische Division aus dem Verbands der siegreichen 3. Armee und marschierte nach Süden gegen Straßburg. Bereits am 11. August war die Festung so gut wie eingeschlossen. Denn erhielten sich auch noch bis über die Mitte des Monats hinaus unsere Verbindungen mit der nächsten Umgebung, so erfuhren wir doch von den Gendeln der großen Welt seit dem 11. gar nichts mehr.

Diese Abgeschlossenheit bedrückte uns anfänglich nicht allzu sehr. Wir hatten so viel mit Verproviantieren und mit dem Verdauen der verrücktesten Siegesnachrichten zu thun, auch waren die militärischen Vilder, die in schneller Flucht an uns vorüberzogen, so interessant, daß unser That- und Muthbedürfnis vollauf Befriedigung fand.

Erst seit dem 15. August, dem Napoleonstag, begann uns die unfreiwillige Einsamkeit etwas unangenehm zu werden. Da fielen um Mitternacht die ersten feindlichen Granaten in die Stadt. Sie richteten noch wenig Unheil an. Aber wir wurden uns bewußt, was diese feurigen Ungetüme anrichten könnten, wenn sie sich in größerer Anzahl oder gar in stärkerem Kaliber über uns hermachten.

In der Nacht zum 19. August und am 19. selber wiederholten sich diese Belagerungsschreden in gesteigertem Maße. In und bei der Citadelle, die der Feind von Kehl her auf's Korn genommen hatte, ereigneten sich sogar schon die ersten Verzweiflungsscenen. Daß General Ulrich, der Festungsgouverneur,

das für einen großen Teil der Stadt Kehl in Brand schießen ließ, trug zur Beschwichtigung unserer rapid wachsenden Angst nichts bei. Diese Beschießung einer offenen Stadt mußte den Feind nur noch mehr in den Harnisch bringen.

Indessen verliefen die nächsten Tage fast ganz ruhig; man hätte meinen können, der Feind wäre abgezogen. Naive Leute behaupteten das sogar. Aber der 23. August belehrte sie und uns alle eines schlechteren.

Der 23. August! O, den Tag werde ich nimmer, nimmer vergessen. Nicht weil er uns die größten aller Belagerungsleiden brachte — deren widerfahren uns später noch viel furchtbarere — sondern weil er unsere Gemüter hin und her schüttelte, daß wir Sinn und Wahnsinn gar nicht mehr zu unterscheiden vermochten.

Am Morgen stand an allen Straßenecken eine Proklamation des Gouverneurs zu lesen, die uns mit wenigen und doch so viel sagenden Worten den Beginn der ersten Belagerung ankündigte. „Le moment solennel est arrivé. La ville va être assiégée et soumise aux dangers de la guerre . . .“ hieß es darin. Und ich kann Ihnen gar nicht sagen, welche Bestürzung dieser Aufruf in der Stadt hervorbrachte. Denn es war Verkündigung und Aufruf zugleich, hieß es doch weiter: „Nous faisons appel à votre patriotisme, à votre viril courage . . .“ und „des armes sont délivrées aux citoyens.“**)

Von Mut und Patriotismus war in der ersten Aufregung allerdings nichts zu merken. Wer die Proklamation gelesen, stürzte nach Hause und begann in febrichter Hast das Wertvolle seiner Habe im Keller zu bergen. Meinte er doch nicht anders, als daß schon in der nächsten Stunde sein Haus von Granaten gestreift würde oder gar schon die Preußen über die Wälle steigen, um alles, was nicht net- und nagelfest wäre, fortzuschleppen. Im Keller schien alles sicher. Da würde keine Kugel, kein Feuer hinkommen, da hineinzubringen, würde keinem Feinde einfallen. Im Keller, im Keller, da war das Heil, die Rettung, da war Gut und Blut geborgen, bis in alle Ewigkeit, und der Mut und der Patriotismus wohl noch ein gut Stück länger. Ha, ich muß lachen, wenn ich heute an diese Kellermanie denke, denn wie wenig haben uns die Keller später wirklich genützt! Aber damals, damals freilich war auch ich nahe daran, im Keller das Unversalnmittel gegen alle Belagerungsnot zu sehen.

Jedoch ich war nur nahe daran. Als ich nach zweimaligem hastigen Durchlesen der Proklamation wie die anderen nach Hause stürmen wollte, schlug mir jemand auf die Schulter. Ich wandte mich um und sah M.*) Steinmann, meinem Mieter, in's Gesicht. Damals besaß ich nämlich ein Haus in der Schloßergasse, dessen zweiten Stock dieser Steinmann seit einer Reihe von Jahren inne hatte, während ich selbst das Erdgeschloß bewohnte. Ich muß bei der Schilderung dieser Persönlichkeit und ihrer Verhältnisse etwas verweilen, sie sind für meine fernere Erzählung von großer Bedeutung.

Steinmann galt für verrückt und war es wohl auch. Aber er war es erst geworden in meinem Hause. Anfang der 60er Jahre, als er zu mir zog, schien er geistig noch völlig gesund. Nur sehr reizbar war er, und Mietsfragen ließen sich deshalb mit ihm gar nicht erörtern. Mit diesen wie auch mit allen anderen Haushaltungsfragen fand sich seine Frau ab, der er gern die Herrschaft im Hause überließ. Er konnte es aber auch mit gutem Gewissen, denn was für eine Frau war das! In einem zarten, durch langjährige Leiden obenein geschwächten Körper lag eine ungewöhnliche Energie. Und mit der Energie verband sie ein so hohes Maß von Einsicht, wie ich's bei Frauen eigentlich nie wieder gefunden. Allerdings schien sie viel erlebt zu haben, und Erfahrung macht den Meister wie die Meisterin. Sie war stark und klug, sie war aber auch eine Frau von Herz. Wie liebevoll ging sie mit ihrem Kinde, einem Mädchen von damals etwa 11 Jahren, um! Und wie erst sorgte sie für ihren Mann! Seine nervöse Empfindlichkeit hätte täglich hunderte häuslicher Szenen herbeiführen können. Aber nicht ein einzigesmal kam es dazu. Jeden Stein des Anstoßes nahm sie ihm aus dem Wege. In seinen bösen Stunden

*) Der feierliche Augenblick ist gekommen. Die Stadt wird belagert und den Gefahren des Krieges ausgesetzt werden.

***) Wir zählen auf Euren Patriotismus, auf Euren Muthesmut . . .

Waffen werden an die Bürger verteilt.
*) Hier und im folgenden bedeutet M. = monsieur = Herr, Mlle. = mademoiselle = Fräulein. Noch jetzt ist diese französische Anrede vielfach im Gebrauch gebräuchlich.

hatte sie gar keine Meinung ihm gegenüber. Ja, ich habe sie sich vor ihm demütigen sehen, wie es nur der größte Mensch vermag, und auch der nur, wenn er liebendes Weib ist. Außere Sorgen traten nicht an sie heran. Sie hatte wohl etwas Vermögen in die Ehe gebracht, und er als vielbeschäftigter Journalist hatte noch ein gut Teil hinzu verdient. Er war nämlich Journalist gewesen in verschiedenen Städten Frankreichs, zuletzt in Metz. Erst bei ihrer Uebersiedelung nach Straßburg hatte er diesem aufreibenden Beruf entsagt. Er stammte aus Kolmar, sie war Straßburgerin. In Straßburg hatten sie sich auch kennen gelernt und geheiratet, in Straßburg hatten sie das erste Jahr ihrer Ehe zugebracht. Es war begreiflich, daß sie sich nach gethauer Arbeit an die Stätte ihres ersten Glücks zurücksehnten. Dem Alter nach hatte freilich nur er das Recht, die Hände in den Schoß zu legen; als ich ihn kennen lernte, mochte er etwa 50 Jahre zählen. Sie war gewiß um 20 Jahre jünger. Aber, wie ich schon sagte, hatten Krankheiten ihren ohnehin zarten Körper sehr geschwächt, so daß sie weit ruhebedürftiger war, als der Mann. Hätte sie sich nur jetzt erholen können! Allein unablässig schien ein stiller Kummer an ihr zu nagen. Dazu kam die ständige Sorge um den aufgeregten Gatten. Zusehends nahmen so ihre Kräfte ab. Und bei der Geburt eines Sohnes erlosch das nur noch schwach flackernde Lebenslicht, nachdem es, freundlich wie immer, eine neue Menschenleuchte entzündet.

Von dem Tage an, da man seine Gattin zu Grabe trug, begann sich Steinmann's Geist zu umnachteten. Erst bei dem Tode der Frau hatte ich begriffen, warum sie sich diesem Manne so freudig geopfert, denn da sah ich, wie sehr auch er sie geliebt. Er wollte nicht dulden, daß man den Sarg schloß, noch einmal und noch einmal mußte er sie küssen, sie streicheln, ihre Hände zwischen die seinen legen. Und als der Sarg vernagelt war, kniete er neben ihm nieder mit der kleinen Tochter, und nie wieder habe ich einen Menschen beten sehen wie ihn in dieser entsetzlichen Stunde. Und was betete er? Nichts weiter als das Vaterunser. Aber ich glaube, der Herr selbst hat es nicht heiliger zu beten vermocht vor der Nacht von Gethsemane.

Es war das letztemal, daß ich ihn bei Vernunft sah. Zwei Tage später besuchte ich ihn und fand ihn auf eigene Art beschäftigt. Der große Eßtisch war an eine Wand des Zimmers gerückt, in einiger Entfernung davor standen, etwa in Dreiecksform, Stühle, unter denen er auf allen Vieren hindurchkroch. Als er hindurch war, schrie er Hurra und sprang auf den Tisch dahinter, wobei er sein Taschentuch in der Luft schwenkte. Ich war natürlich äußerst erstaunt. Er aber belehrte mich bald. „Das ist Länette 53“, schrie er, auf die Stühle weisend, „und das — der Tisch — Bastion 11; die Länette haben wir gesprengt und den Wall erobert, Hurra! Hurra!“ Er war ganz außer sich vor Freude, sprang im Zimmer umher und lachte und sang. Schließlich stürzte er mir an den Hals und wollte durchaus, ich sollte auch Hurra schreien. Ich that ihm den Gefallen und zog mich schleunigst zurück.

Ganz verführt kam ich zu den Meinen. „Steinmann ist verrückt!“ weiter vermochte ich nichts zu sagen und fiel in einen Sessel. Aber es bedurfte gar keiner ferneren Erklärung, denn in demselben Augenblick ertönte ein lautes Gepolter auf der Treppe, und als meine Frau die Thür öffnete, stürmte Steinmann ohne Hut, in Hausschuhen an ihr vorüber und auf die Straße, auf der er in der Richtung der Thomaskirche davon lief.

Erst spät am Abend kehrte er, scheinbar gelassen, wieder. Am anderen Morgen entschuldigte er sich sogar: es sei ihm, er wisse nicht was, in den Kopf gekommen, und da habe er sich nicht halten können. Aber es blieb nicht bei diesem ersten Anfall. Mit kürzeren oder längeren Pausen wiederholten sich seine Tollheiten, und immer äußerte sich seine Verrücktheit auf die gleiche Weise. Er baute Befestigungen aus seinen Möbeln und stürmte sie mit lautem Hurra.

Da diese Szenen viel Unruhe in unser Haus brachten — sie ereigneten sich zuweilen mitten in der Nacht — so hätten wir uns des verrückten Mieters gewiß bald entledigt. Aber davon hielt uns die Erinnerung an seine verstorbene Gattin zurück, mit der wir den herzlichsten Verkehr gepflegt hatten. Und dann waren uns auch seine Kinder viel zu sehr an's Herz gewachsen, als daß wir sie fremden Händen ohne weiteres hätten überlassen können.

(Fortsetzung folgt.)

Am vierzigsten Jahrestage
der Vermählung Ihrer Königlichen Hoheiten
des
Großherzogs Friedrich und der Großherzogin Luise.
20. September 1896.

Verklungen, erloschen ist fern und nah
Das Fest, wie Baden kein schöneres sah,
Das Heimfest der Badenia,
Das Jubelfest, das dem Fürsten geweiht,
Der half bereiten die Heldenzeit,
Die Deutschland verjüngt hat, beschützt und erneut.
Doch ob erloschen der Zauberstein,
Der strahlte weit in die Welt hinein,
Soll heute der Tag auch gefeiert sein.
Der Jahre vierzig sind heute entflohn,
Seit Badens Fürst sich dem Preußenthron
Genah zu des Minneglücks Segen und Lohn,
Der Jollern, dem Deutschland er freudig vertraut,
Auf den er voll Hoffnung und Borne geschaut,
Er war der Vater der lieblichen Braut.
Der selige Tag der Vereingung erschien —
Für Kirche! zum Schlosse im schönen Berlin! —
Zum Wolf, das die Fürstinmaid hold sah erblick'n!
Nun ging es zum Süden, zum Main und zum Rhein,
Als Fürstin dem Volke ihr Walten zu weih'n,
Dem jubelnd sie sollte willkommen sein.
Wie jagen die Säger da ein und aus,
Ihr daubringen den Liebesstrauch,
Ganz Baden zu öffnen als Heimathaus.
Die Zeit, die neue, der aufgethan
Hat Friedrichs Herrschen die Segensbahn,
Sie sah auch Luise als Schutzgeist sich nah'n.
Dann boten die Leuren von Jahr zu Jahr
An Badens, an Deutschlands hochheil'gem Altar
Der Güte Opfer und Thaten dar.
Es streute der Fürst die Beglückungsfaat
In Badens Meistern und Musterfaat,
Ward Kaiserverkünder und Kaiserfaat.
Es hat die Fürstin das Werk vollbracht
Der Liebesmilde und Liebesmacht,
Hat helfend geschaffen, gebetet, gemacht.
Wollt wieder erneuen den Festtagslang,
Den Dankesjubel, den Preisgefang,
Der Stadt und Land jüngst so mächtig durchdrang.
Sei gesegnet du herrliches Fürstenpaar,
Das unsrer Hoffnung Erfüllung war,
Wie im Jugendchmuck, so im Silberhaar.
Sei gesegnet du Borne des Vaterlands,
Wie im Wirtentanz und im Silbertranz,
So im Goldeschein und Demantenglanz.

Wilhelm Sebring.

Die Schweizerische Landesausstellung in Genf.

(Schluß.)

Verlassen wir nunmehr die dumpfschwellen Ausstellungshallen, am jenseits der Aare, welche nicht reich genug ihr braunes Gletscherwasser in die Rhone entleeren kann, im Park der landwirtschaftlichen und Gartenbauausstellung frische, duftende Luft zu schöpfen und unseren Blick zu weiden an den herrlichen Rasenflächen, den Blumenparterres und Gehäusen; eigene Felsenanbauten sind geschaffen für die alpine Flora, offene Hallen decken die empfindlichen Pflanzen. Es ist eine prächtige Schöpfung und immer im Hintergrunde die majestätischen Wände des großen und kleinen Salève. Wir betreten, luftwandeln in dem munterbaren Garten, im Vorübergehen wohl auch den Ausstellungspavillon für Jagd und Fischerei und die Alpenklubhütte, oder eine der zahlreichen Erfrischungsaustalten, vor welchen allezeit gut rasen ist. Die willkommenste Kost aber harret des ausstellungsmüden Besuchers rechts im Park, da wo's unter einer Abtheilung der bekannten Luzerner Holzbrücke, gegen einen Obulus von 50 Rappen, hineingeht in die lustigen Gassen und Gänge des „Schwyzer Dörfli“. — Es ist dies auch eines der neuartigen Ausstellungs-Zugmittel. In Berlin heißt die Geschickte „Alt-Berlin“ und „Kairo“, in Stuttgart: „Gewerbedorf“. In Nürnberg hat man zwischen die schattigen Alleen des Stadtparkes typische alte Gebäudenachbildungen verteilt und schenkt dort im Nürnberger Bierhaus mit seinem charakteristischen Kugelweuerturm das Raiff- und Tucher-Bier, in dem originellen Kulmbacher Dose das braune Kulmbacher und in der Münchener Halle das köstliche Münchener Gebräu, im sog. Rothenburger Erker den Malzlattee und die mürben Produkte der Bäcker-Zinnung und im pfälzisch-fränkischen Weinhaus, welches sich in eine alte Klostermauer eingemauert hat, den guten Gards- und Frankenwein. Es ist übrigens eine schöne Spielerei, dieses Schwyzer Dörfli im Genfer Ausstellungspark. Man sieht ori-

ginelle Wohnhaustypen aus den verschiedenen Kantonen zu einem überraschend heiteren Dorfbild zusammengestellt mit kleinem See (davor das bekannte Holzhaus zu Treib am Vierwaldstätter-See), mit Platz, Brunnen, Wirtshäuser, Käsereien, Bauernhöfen und allem, was zu einem solchen Idyll zu gehören pflegt; sogar die konventionelle Felswand mit rauschendem Gebirgswasserfall und die davorliegende Klappermühle fehlen nicht und damit das Maß der Sehenswürdigkeiten voll sei, betritt man durch einen tunnelartigen Felspalt das Innere der Schrotte, und steht dort plötzlich vor einem im Uebrigen sehr gut gemalten „Alpenpanorama“. — Die Täuschung des künstlichen Felsenaufbaues (Eisengerüste mit Cement) wird noch durch den Umstand erhöht, daß über demselben die braune Felswand des großen Salève herüberlugt. — Appenzeller Semmen mit etwa 1/2 Duzend Stück Hornvieh, sodelnde Geisbuben, Maultierreiber, Stickerinnen und Klappierinnen aus St. Gallen, Holzschneider vom Brieger See, Volkstrachten aller Art aus den Urkantonen, aus Bern, aus der romanischen und der italienischen Schweiz beleben das wohlgelegene Schweizer Dorfbild, das man übrigens, offen gestanden, vielleicht überall anderwärts eher in einer solchen Nachbildung suchen würde, als in der Schweiz selbst. — Die baulichen Herstellungen lassen an Naturwahrheit und genialer Herstellungschnik nichts zu wünschen und müssen sehr viel Geld gekostet haben. Man hat übrigens davon gesprochen, daß ein Engländer, vielleicht so eine Art Barnum, die ganze Anlage um 250 000 Fr. angekauft habe, um sie in einem Vergnügungsorte zu London wieder aufzuschlagen. Das „Schwyzer Dörfli“ ist am Abend jederzeit das gemischte Stelldichein der Ausstellungsbesucher und Stadtbewohner und ist daselbst für die Befriedigung des leiblichen Behagens auf das Ausgiebigste Sorge getragen. Instrumental- und Vokal-Konzerte (Naturfänger) wechseln mit mimisch-plastischen Darstellungen aus der schweizerischen Helvetengeschichte, wozu ein Genfer Turnverein die Künstler stellt. — Lobend anerkannt sei, daß der Fremde nirgends übers Ohr gehauen wird; was geboten wird, ist gut und preiswert, insbesondere der Wein und hier wieder ein in der teuffischen Taverne „Chalamala“ gezeihen. Auch das was die Stadt Genf selbst den Ausstellungsbesuchern an Wohnung und Verpflegung bietet, läßt im allgemeinen nicht viel zu wünschen übrig; — die Wohnungssuche wird erleichtert durch die Bemühungen eines wohlgeleiteten Wohnungsausschusses, welchen der Ankömmling schon auf dem Bahnhofe zu Rate ziehen kann. Gut ist es, sich bei empfohlenen Häusern Wohnung schriftlich vorauszubestellen; am wenigsten zugänglich sind bei mäßigem Reisegeld — die großen Hotels mit den schnauzigen Portiers und Oberkellnern: 8 bis 10 Franken für das Zimmer per Tag war das billigste, was man da fand; dagegen standen eine ziemliche Zahl sehr guter und billiger Privatzimmer zur Verfügung, deren Preis sich zwischen 3 und 6 Franken bewegte. Genf, mit seiner geradezu bezaubernd schönen Lage am Gestade des wunderbaren Lemanees, mit seiner wundervollen Umgebung, deren Besuch durch Dampfstraßen- und elektrische Bahnen, welche nach allen Richtungen strahlenförmig in's Land ziehen, sehr erleichtert wird, mit seinen historischen Erinnerungen und großartigen technischen Anlagen, bietet schon an und für sich Anziehungspunkte genug, welche den lebhaften Zustrom von Fremden aus allen Teilen der Welt, insbesondere aber aus den nahen französischen Gebieten rechtfertigen. — Wenn man unter solchen Umständen, wie es dem Berichterstatter widerfahren, mit der Unterkunft ein wenig in's Gedränge geriet, so kann Einen das weber Wunder nehmen, noch ärgern. — Das Erschaute hat reichlich die gebachten Mühsalen aufgewogen.

Dr. Cathiau, Karlsruhe.

Münchener Humor vor Gericht.

L. S. „Das Wannentbad.“

Eine starke, corpulente Person betritt stolzen Schrittes den Gerichtssaal. Nachdem er gravitätisch eine Prife genommen, beginnt er: „Mit Verlaub, Herr Rat, unjaan's, der seine Steuern zahlt nach da Bog'schwarm“, der da erst am Rentamt is, der soan ebbas“) thuat, der laßt sein Körper net a so dafschind'n, der bleibt ganz bis an's End; ma muas si so scho guua vlog'n, bis ma's so weit bringt, daß ma g'müatli schnauza lo.“ Wieder eine Prife wanderte in die Nase des Dicken. „Wögn' S vielleicht a oane, Herr Rat, s' is a guata, d's Mischung mach i ma selba z'am, do is erst'n's a Landsmuata, dann a Brasil, a bisler a Klostamisch.“ Vorliegender: „Das kimmert uns sehr wenig! Sie sollen am 2. September den Spenglermeister Wolfgang Weiser durch Faustschläge mißhandelt und außerdem noch die Stiege hinabgeworfen haben. Welche Ursache hatten Sie dazu, Herr Datschenböck?“ Angeklagter: „Leida hob' i net d's Gläd, s' schwinma z'köna, wiß'n' S, Herr Rat, denn i geh glet unta, ich war's reit, wenn ma a so zünst' im Wassa rum'schl'n kumt, i war ja scho z'fried'n, wenn i an Hundsbappa könn, vom Matros'n-schwimmn wolt i gor net sog'n, den bringet i a so net freit, denn mit'n Schnauza geht's net recht, Herr Rat, i

) Wagengewicht. *) etwas.

leid' stark d'runt, hob'n Kamill'ntee scho zentnaweis g'schluckt, Bagrih'n ganze Rad; aba s' is neamt, olles unajunst, i glab', das i mei Leb'n lang dro z' thoan hob' sunst gang i no zu an Schwimmlere, ma fonn net wiss'n, wie ma's braucht, s' fonn a Dampfeschiff untageh, dann schwimmt da Hatsch'nböck-Deppi grüabi davo, und miast net dajausa wie d'd andern. Dös war a Glück Herr Rat, konna 'S vielleicht a schwimma, nacha fan 'S a glückliche Mensch und konna unjer'n Herrgott danka. Vorfigender: „Fajeln Sie doch keinen solchen Unsinn daher und bleiben Sie bei Ihrer Sache!“ Angeklagter: „D'Freud' zum schwimma hot mi so weit brocht, das i do bin. An mein Namenstog hot ma mei Alte a Bodwanna lasi, das i mein Sport hulbig'n lo. I' Mittag is mit Wassa g'füllt worn, das i den richtig'n Tiasgang beim Schwimma hob. I hob mein Schwimmgürt'l umg'schnallt und bin... Vorfigender: „In einer Badewanne brauchen Sie ja doch keinen Schwimmgürtel?“ Angeklagter: „I hob eahna ja g'fagt, das i glei untageh' thu, Herr Rat. Also i sei in d' Wanna nei, um an Tiasgang z' mess'n. Dawei rutsch i aus und lieg in da Wanna drin. Jetzt sieg i erst, das für mi z'loa is und fonn nimma raus. S'Wassa war a z'hoah, das ma sofort d'Haut o'ganga is. Nachbarn ham a halbe Stand mit de Beil und Stemme'n z'arbat'n g'habt. Bis mi rausbrocht ham, war i a so dachund'n, das a jed's g'woant hat, dös mi in mein Quastand dablüdt hot. Ers'ns beantrag i, das der Spanglappfische eig'perrt werd, zwoat'ns a Entschädigung für mei o'brüah't'n Körper, dritt'ns, das a sei Wanna unentgeltl' z'ruchnimmt, viert'ns... Vorfigender: „Warten Sie nur noch ein bischen, wir werden schon sehen, was zu machen ist!“ In Anbetracht der rohen Handlungsweise wurde der Angeklagte zu 150 Mark Geldstrafe und Tragen der Kosten verurteilt. „Was i geh net frei?“ „Ah do legst di nieda, i appellier, zohlt werd nit, tiaba lern i no an Matros'nschwimm, dann brauch i foa Wanna nimma, mit war n's gnu. —!“

Verschiedenes.

— An Deutschland's Rathäuser knüpft sich bekanntlich eine Fülle von historischen Erinnerungen, ganz abgesehen von dem Interesse, das sie in architektonischer Beziehung erwecken müssen. Sechs dieser Gebäude führt eine neue Serie der allbekanntesten Empfehlungskärtchen der Viebig's Fleisch-Extract-Compagnie in kleinen polychromen Abbildungen vor.

— Ein Diplomatens-Witz wird der „R. Ztg.“ aus Berlin übermittelt. In einer Abendgesellschaft, wo Diplomaten verschiedener Nationalitäten anwesend waren, sprach man lebhaft über die große Frage, ob der Zar in seiner Antwort an Kaiser Wilhelm gesagt habe, er habe dieselben Gesinnungen wie „Euere Majestät“ oder „wie mein Vater“. Endlich sagte ein als wichtig bekannter Diplomat, dessen Person anzudeuten die Discretion verbietet, er wisse zwar nicht, was der Zar gesagt habe, aber ganz sicher und genau, was er habe sagen wollen. Erwartungsvoll schaute man ihn an, worauf er ernst erwiderte: „Er wollte sagen: „Ich habe dieselben Gesinnungen, wie meine Mama.“ Stürmische Geisterheit. Glücklicherweise war kein Russe und Franzose zugegen.

— Neue Durchdringungsstrahlen? Der „Bremser General-Anzeiger“ bringt eine Nachricht, die wir mit Vorbehalt wiedergeben: Herr F. Dormann, z. Zt. in Syde bei Bremen, habe neue Durchdringungsstrahlen entdeckt, welche es ermöglichen, durch dicke (22 cm starke) Eisenplatten zu fotografieren. Es sind bereits über 50 Aufnahmen gemacht. Professor Slaby-Berlin soll sich sehr für die Entdeckung interessieren. Möglich scheint jetzt alles zu sein.

— Neuer Flugapparat. Dr. Niche, Professor an der medizinischen Fakultät in Toulon, hat, dem „Figaro“ zufolge, einen neuartigen Flugapparat erfunden, mit dem er demnächst Versuche unternehmen will. Das Gestell der Flugmaschine hat die Form eines dünnen Vogels von 22 m Länge, zu beiden Seiten sind zwei ungeheure Flügel angebracht, die eine Spannweite von 60 m haben. Trotz dieser Dimensionen ist der Apparat leicht, da die einzelnen Teile aus Aluminium bestehen und hohl sind. Professor Niche will seinen Flugapparat mit einer Dampfmaschine in Bewegung setzen, welche nicht nur die beiden Flügel, sondern zwei vorn und rückwärts angebrachte Schrauben treiben soll. Der Erfinder will mit seinem Apparat vom Gipfel eines Felsen aufsteigen, der senkrecht aus dem Meere aufsteigt. Dr. Niche hat für seinen Versuch vorsichtigerweise auch eine Dampfjacke gemietet, welche, falls er in's Meer stürzen sollte, sofort zu seiner Rettung bereit sein würde.

— Aus der ersten Zeit des Ehelebens der Königin von England taucht jetzt ein Geächteten auf, das den Vorteil hat, noch nie erzählt worden zu sein, und nebenbei sehr amüsan ist. Königin Viktoria war damals eine große sports woman, liebte die feurigen Pferde und fuhr auf ihrem Weg nach Windsor oft so rasend schnell, daß ihrer Begleitung oft angst und bange wurde — natürlich um das Leben der Monarchin, nicht um das eigene. Besonders abgehet aber waren jedesmal die Offiziere, die den Wagen eskortierten, und noch mehr ihre Pferde. Eines

Tages nun hatte eine sehr bekannte Persönlichkeit, damals Mittelmeister und jetzt zu den hervorragendsten Parlamentariern zählend, den Oberbefehl über die Eskorte und mit im schärfsten Tempo an der Spitze seiner Truppe, direkt hinter dem Wagen der Königin. Auf dem Rücksitz des Wagens, sein Gesicht dem Eskorten-Kapitän zugekehrt, saß der Prinz von Wales, damals ein Kind von wenig Jahren. Der Mittelmeister, den das schnelle Fahren verdroß, hob seine Faust und machte mit derselben eine so drohende Gebärde gegen den jungen Thronerben, daß derselbe in ein Zetergeschrei ausbrach. Sofort nahm die besorgte Mutter das erschrockene Kind auf ihren Schoß, und es gelang ihr bald, obwohl sie keine Ahnung von dem Grund des kindlichen Entsetzens hatte, den Prinzen soweit zu beruhigen, daß er seinen früheren Platz einnehmen konnte. Kaum war das geschehen, so wiederholte der geimige Mittelmeister sein Manöver mit dem gleichen Erfolge und setzte daselbe solange fort, bis der Wagen endlich nach Windsor gelangte. Hier erfuhr die Königin, was eigentlich mit dem Kinde passiert war, und man kann sich denken, das Mittelmeister z. niemals wieder das Kommando der königlichen Eskorte erhielt. Aber etwas anderes hatte er auch gar nicht beabsichtigt!

— Der neue Schah von Persien ist in manchen Punkten das Gegenstück seines Vorgängers; vor allem aber in dem wichtigen finanziellen Punkte. Gleichzeitig mit der Nachricht über die Hinrichtung des Mörder's Nasr Eddin's kommen Mitteilungen über die Reform-Ideen Mozaffer Eddin's, von dem es schon feststehen dürfte, daß es ihn nicht nach Europa zieht, daß er nicht an so kostspielige Reisen denkt, und deshalb werden auch wohl die Franzosen nicht mit ihm auf ihrer Weltausstellung 1900 renommieren können, wie sie heute schon verkünden. Mozaffer Eddin hat mehr als 8000 unnütze Aemter aufgehoben; während Nasr Eddin sich eine jährliche Civilliste von fünf Millionen Krans zulegte (= zwei Millionen Mark) begnügt sich Mozaffer Eddin mit der für einen orientalischen Autokraten spartanisch einfachen Summe von nur 150 000 Krans (60 000 Mark). Der neue Schah will auch nichts von den früher bei Thronwechseln u. s. w. üblichen Geschenken der Provinzial-Gouverneure wissen; bisher kaufte man diese Gouverneurstellen in der Form der Zahlung von Tributen oder Darbringung kostspieliger Geschenke für den Schah; Mozaffer Eddin will nur in regelrechtem Beamtengehalt stehende Gouverneure und paßt sich so, obwohl ihm Europa fremd, dessen Einrichtungen mehr an, als Nasr Eddin bei seinen mehrfachen Studienreisen durch Europa. Auch spart der Schah einen Kriegsminister, da er dessen Funktionen sich selbst zugelegt hat; der Großvezier muß die auswärtigen Angelegenheiten besorgen. Seinen Schwager, den Prinzen Ferman, hat er zum Gouverneur von Teheran gemacht; dann hat er noch seinen Schwiegersohn Samid Daulud zum Minister des Arsenal's ernannt. Dieser Daulud ist Ingenieur seines Berufs, hat seine Ausbildung in Deutschland erlangt und ist wegen seiner Kenntnis der deutschen Sprache und Verhältnisse gewiß ein wichtiges Bindeglied bei weiterer Anknüpfung gegenseitiger wirtschaftlicher Verhältnisse.

Humoristisches.

Kultur, die alle Welt belect. Erster farbiger Mitbürger: „Wie kommt's denn, daß Du seit'ner Woch' Jrl. Martha Washington Mad gar nicht mehr zu Pienies nehmen thust?“ — Zweiter farbiger Mitbürger: „Well, 's thät mir einfallen, for 'ne verlobte Frauensperson noch Geld zu spenden!“ — Erster farbiger Mitbürger: „Was?! Verlobt ist se! Wann denn und mit wem denn?“ — Zweiter farbiger Mitbürger: „Well, letzte Woch' mit mir.“

Keine Regel ohne Ausnahme. Erste Freundin: „Nein, da bin ich doch zu abergläubisch, als daß ich eine so wichtige Sache an einem Freitag.“ — Zweite Freundin: „Ha, ha — abergläubisch! Da würdest Du wohl auch einen Eheatsantrag nicht annehmen, wenn er Dir an einem Freitag gemacht würde?“ — Erste Freundin: „Du — das ist etwas anderes.“

Litterarisches.

— Der Badische Geschäftskalender für 1897, Verlag von Moriz Schauenburg in Lahr, ist soeben erschienen. Derselbe enthält abermals ein sich durch Vollständigkeit und Genauigkeit auszeichnendes Verzeichnis aller badischen Behörden und deren Beamten, sowie auch der sonstigen öffentlichen Körperlichkeiten und ihrer Mitglieder, eine reiche Statistik Badens mit Angabe der Gemeindebeamten, ferner von Gemeinnützigem alles Notwendige über Post- und Telegraphenwesen, Münz-, Maß- und Gewichtstabellen. Einen Schmuck des Kalenders bildet diesmal das Porträt des Prinzen Maximilian. Eine neue wertvolle Zugabe besteht in einer ganz neuen Eisenbahnkarte von Mittel-Europa in vergrößertem Format mit Meridianlinien für die Berechnung der Ortszeiten. Das Kalendarium wie der für Notigen bestimmte Teil sind wie immer praktisch eingerichtet, die Ausstattung ist vorzüglich. Da der Kalender bereits im 45. Jahrgange steht, ist jede weitere Empfehlung überflüssig.

Verantwortliche Redaktion: Otto Reuß in Karlsruhe.

Druck und Verlag von Otto Reuß in Karlsruhe, Dirschstraße.